

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 40 (1961)
Heft: 3

Buchbesprechung: Blick in die Zeitschriften

Autor: Fabian, Walter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Staatswesen, das wie kein zweites vom Idealismus getragen ist und das die Opfer nötig hat, die nur aus Idealismus erbracht werden können, hat bei persönlichen Rankünen nichts zu gewinnen, jedoch sehr viel zu verlieren.

Während sich *Europa einigt* und die EFTA soeben eine Beschleunigung des Zollabbaues in die Wege leitet, hat die EWG unter einigen Schwierigkeiten zu leiden; Holland will sich nicht alles und jedes durch Frankreich und Bonn diktieren lassen. Es macht sich zum Sprecher der Kleinen, die in der EWG wenig oder nichts zu bestellen haben. Mag diese Warnung dazu führen, daß man sich in Paris und Bonn etwas mäßigt. Dann stünde nämlich dem Brückenschlag zwischen EWG und EFTA viel weniger im Wege.

Der *Osten* hat den Präsidentenwechsel in Amerika benutzt, um mit seiner *Landwirtschaftskrise* einigermaßen fertig zu werden. Neue Beschlüsse sind gefaßt worden. Ob sie mehr taugen als die früheren? In der Landwirtschaft kommt es auf das Säen und Ernten und nicht auf Konferenzen und Machtkämpfe an.

Rußland hat sich gegenüber *China* bemerkenswert reserviert verhalten. Während China hungert, haben die Russen mit keiner einzigen Tonne Getreide ausgeholfen. Es läßt China buchstäblich «im eigenen Saft» der Volkskommunen schmoren und tendiert offensichtlich auf eine Bremsung der chinesischen Industrialisierung. Vielleicht nicht zuletzt in unserem Interesse! In Polen sagt man ja, die Optimisten lernten Russisch, die Pessimisten Chinesisch.

Max Schärer

Blick in die Zeitschriften

Am 22. Januar erhielt *Philip Noel-Baker*, englischer Labour-Politiker, Nobelpreisträger und internationale Autorität für das Abrüstungsproblem, in München den Albert-Schweizer-Preis. Bei diesem Anlaß hielt der Schriftsteller Dr. *Robert Jungk* einen Vortrag, der unter dem Titel «Über den Mut in unserer Zeit» in Nr. 159 der in München erscheinenden Monatszeitschrift *«Die Kultur»* veröffentlicht wurde. Wir möchten hier die wichtigsten Abschnitte dieser grundsätzlich bedeutsamen und zugleich aktuellen Betrachtungen Robert Jungks wiedergeben:

«In diesem Zeitalter der großen Umwälzungen sind selbst die menschlichen Tugenden manch ungewöhnlicher und unerwarteter Wandlung unterworfen. Was jahrtausendelang des Lobes wert schien, erweist sich nun oft als bedenklich, gefährlich, ja geradezu als Untugend. So kann in unseren Tagen strengstes Pflichtbewußtsein zur Beihilfe am Massenmord werden, Gehorsam zur Mitschuld am unausdenkbar Schrecklichen, während anderseits der Saboteur, ja der Verräter in extremis zum letzten Verteidiger der Menschlichkeit werden mag.

Auch der Mut, den wir heute brauchen, ist von ganz anderer Art als jener, den frühere Generationen verherrlichten. Diese neue Art der Courage lebt uns *Philip Noel-Baker*, Staatsmann und Gentleman, vor. Da ist keine Spur mehr von jener Tollkühnheit, jener aufregenden, aber doch etwas dümmlichen Blindheit geblieben, die den mutigen Draufgänger von einst charakterisierten. Kühle, Klarsichtigkeit, *der Mut zum unvoreingenommenen Betrachten und Überprüfen der Tatsachen* kennzeichnen die Haltung dieser außerordentlichen Persönlichkeit. Deshalb wagt er es, Fakten auszugraben, auch wenn sie im ersten Augenblick die Politik seiner eigenen Landsleute belasten . . .

Es ist diesem zutiefst von den Idealen des Westens erfüllten Mitglied des britischen Unterhauses sicherlich nicht leichtgefallen, auf Grund gründlichen Aktenstudiums die Legende von der einseitigen Sabotage der Abrüstungsverhandlungen durch die Sowjetunion zu widerlegen und die Staatsmänner der freien Welt scharf zu kritisieren, weil sie im Mai 1955 die außerordentlich weitgehenden Konzessionen der Russen nicht als ernstes Angebot betrachteten und aufnahmen. Noel-Baker hat das riskiert und damit eine zweite Facette zeitgerechten Mutes offenbart: *den Mut, sich verdächtigen und diffamieren zu lassen*. Denn wenn der Mutige von gestern und vorgestern Lob erwarten durfte, so muß ein Heutiger, der verwegen genug ist, einer irrgen, aber fast allgemein als ‚richtig‘ angesehenen Auffassung entgegenzutreten, sich darauf gefaßt machen, bestenfalls als Narr, im schlimmeren und häufigeren Falle aber sogar als Überläufer denunziert zu werden.

Noel-Baker hat derartige Verleumdungen nicht gefürchtet, weil er den heute unerlässlichen *Mut zur Geduld* besitzt . . . Verteidiger der Zukunft des Menschengeschlechtes zu sein, auch wenn diese Zukunft nicht immer im Lichte liegen sollte; das erfordert aber nicht nur Mut zur Geduld und Besonnenheit, sondern auch den heute so selten gewordenen *Mut zur Hoffnung* . . .

Nicht leichtfertiger Optimismus, nicht tatsachenfremder Idealismus, kein bloßes Wunschdenken liegt Noel-Bakers Mut zur Hoffnung zugrunde, sondern genaueste Kenntnis aller Einzelheiten der bisherigen Abrüstungsverhandlungen. Wenn diese Debatten, obwohl sie schon mehrmals zu einer weitgehenden Annäherung führten, dennoch keine Erfolge brachten, so liegt das daran, daß die Unterhändler etwas zuviel, nämlich hundertprozentige Sicherungen, verlangten, die aus menschlichen und technischen Gründen nicht gegeben werden konnten. Es fehlte zur Überbrückung des letzten Trennenden immer wieder der heute so entscheidende *Mut zum Vertrauen*.

Noel-Baker verlangt diesen Mut nicht nur als ein Glaubensbekenntnis, sondern als Akt der Vernunft. Er versucht, zu beweisen, daß beide Seiten, indem sie nicht nur auf Kontrollen, sondern auch auf das gesunde Selbstinteresse der Kontrahenten vertrauen und auf ihren Willen, das Überleben

höher zu stellen als die Überlegenheit, weit geringere Risiken eingehen als mit dem immer gefährlicher werdenden Risiko eines modernen, unter Anwendung von atomaren, chemischen und biologischen Kampfmitteln geführten Vernichtungskrieges.

Den Mut zum Vertrauen, wie ihn Noel-Baker besitzt, werden wir von ihm lernen müssen, sonst bleibt uns das Schicksal eines Lebens in ständiger Angst, verdrängt nur von hastiger Gier, notdürftig übertönt von falschem Trubel, ein Leben des Zitterns, ohne Plan, Zweck und höheres Ziel.»

*

Die in Zürich erscheinende Vierteljahresschrift «*Der neue Bund*», die von Dr. Eugen Steinemann, dem Direktor des Schweizerischen Sozialarchivs, redigiert wird, hat ihre Nr. 4/1960 unter das Motto «*Brücken zwischen Ost und West*» gestellt. Zu diesem Thema veröffentlicht die Zeitschrift einleitend grundsätzliche Betrachtungen, die hier mit geringfügigen Kürzungen wiedergegeben seien:

«Die heutige Menschheit mit ihren zwei entgegengesetzten Blöcken gleicht einer schlechten Ehe. Es gibt für ihre Zukunft drei Möglichkeiten. Entweder kapituliert der eine Partner vor dem anderen und unterzieht sich dessen Diktat; oder beide beharren starr auf ihrem Standpunkt und quälen sich damit gegenseitig so lange, bis es zum Bruch kommt; oder sie finden eine Methode des Ausgleichs und der Zusammenarbeit, die ihnen ein mehr oder weniger friedliches Zusammenleben auf die Dauer ermöglicht.

Von den beiden weltpolitischen Blöcken ist keiner zur Kapitulation bereit... Die erste der drei theoretischen Möglichkeiten ist also entweder praktisch undurchführbar oder als Kapitulation des Westens vor dem Kommunismus zwar nicht undenkbar, aber so unerwünscht, daß sie als Ziel unserer Politik außer Betracht fällt.

Die zweite Möglichkeit bedeutet Krieg... Das kommt einem Selbstmord der ganzen Menschheit und einer Vernichtung ihrer gesamten Kultur nahe. Was vorzuziehen sei, Krieg oder Kapitulation, „tot oder Sklav“, darüber zu diskutieren ist müßig. Als Ziel der Politik kommt keines von beiden in Frage...

Für eine zugleich realistische und hoffnungsvolle Politik gibt es somit nur die dritte Möglichkeit, nämlich eine Methode des Ausgleichs und der Zusammenarbeit zu suchen und auszuüben, die starren Fronten aufzubrechen – Brücken zu schlagen zwischen den feindlichen Parteien und Blöcken...

Ausgleich schaffen, geistige und seelische Brücken bauen, ist kein Kinderspiel, das man mit etwas gutem Willen und versöhnlichem Gemüt unternehmen kann.... Wer Grundsätze hat, der muß sie auch zu verfechten wissen; und wer keine hat, der ist ohnehin zum Brückenbau nicht befähigt und als Partner nicht würdig. Eine Brücke muß zwei Widerlager haben, sonst hängt sie in der Luft.

Das Schwere am geistigen Brückenbau ist, die richtige Kombination einzuhalten zwischen fester Gründung und weiter Spanne, zwischen Grundsatztreue und Entgegenkommen, unnachgiebiger Härte im entscheidend Sachlichen und versöhnlicher Güte im Menschlichen, zwischen gesundem Selbstvertrauen und verständigem Eingehen auf das Wesen und das Anliegen des andern . . .

Leider ist heute zumeist noch das Gegenteil üblich. Man fährt auf der bequemen Einbahnstraße, und jeder, der bemüht ist, auch die andere Seite zu sehen, wird schon als Parteigänger verlästert . . .

Drei Pfeiler sind es zur Hauptsache, auf denen Brücken zu errichten sind: Prüfung, Vorbild, Gespräch.

Es ist gute abendländische Tradition, daß man einen Fall genau und umsichtig prüft, bevor man darüber urteilt. Wie verhält es sich damit dem größten Kriminalfall aller Zeiten, dem Kommunismus, gegenüber? Haben seine großen und kleinen Ankläger ihn wirklich studiert? Was wissen wir von seinem geschichtlichen Werden, was von seinen sozialen Wurzeln, was von seiner Ideologie, was schließlich etwa vom Inhalt und Wert der sowjetischen Abrüstungsvorschläge? Leider meist beschämend wenig.

Es ist ebenso ein erster Grundsatz unserer Pädagogik, daß jede Mühe, erzieherisch auf andere einzuwirken, vergeblich ist, wenn der Erzieher nicht mit dem guten Beispiel vorangeht. Halten wir uns daran? Was tun wir, um die sozialen Übel, auf denen der Kommunismus gewachsen ist, bei uns selber zu überwinden? Sind wir ehrlich und kritisch genug, um einzusehen, wie unsere eigene Freiheit, unsere Demokratie vielfach nur Fassade sind, hinter der sich eine sehr fragwürdige Wirklichkeit verbirgt? Und entspricht schließlich unsere persönliche Lebensführung einigermaßen den christlichen Geboten, die wir dem ‚materialistischen Osten‘ gegenüber so rühmen?

Es ist eine der großen Errungenschaften der griechisch-christlichen Kultur, daß man der Überzeugung mehr zutraut als der Keule, den Geist höher achtet als die Gewalt, und daß man auch im Geringsten noch einen Bruder erkennt, den man nicht nur zu belehren, sondern von dem man auch zu lernen hat. Weshalb spürt man von diesem Geist, dem wir doch verpflichtet sind, so wenig in unserer Begegnung mit dem Osten? Warum scheuen wir das Gespräch?

Wahrlich, es gibt Ansatzpunkte genug für den, der ehrlich und ernsthaft Brücken bauen will. Aber wie steht es denn mit der anderen Seite? So hält man uns entgegen. Ist es etwa Chruschtschew ernst mit seiner ‚friedlichen Koexistenz‘?

Daß es Chruschtschew mit dem Frieden ernst ist, das beweist seine hartnäckige Auseinandersetzung mit den Chinesen. Das bedeutet für den Westen schon ungeheuer viel. Es ist allerdings ein Friede nach seiner eigenen Façon, den Chruschtschew meint . . . Aber Chruschtschew ist nicht der einzige Kom-

unist, und die Geschichte hat immerhin das Tröstliche gelehrt, daß nicht alle Kommunisten einander gleich sind, auch nicht die führenden. Es können eines Tages verständigere Gegner vor uns stehen, warum nicht? Die katholische Kirche hat mehr als vierhundert Jahre gebraucht, bis ihr Papst den Reformierten gegenüber nicht mehr Kapitulation forderte, sondern von ‚avvicinamento‘, gegenseitiger Annäherung sprach. Man kann vom Kommunismus dasselbe nicht in einem Menschenalter verlangen. Eines Tages kann es doch so weit sein. Inzwischen sollten wir westlichen Menschen unserer historischen Verpflichtung gemäß beweisen, daß wir den weiteren Atem und größeren Glauben haben und so viel Mut aufbringen, auch dort mit dem Brückenbau zu beginnen, wo noch nicht genau feststeht, was auf dem anderen Ufer geschehen wird.»

Walter Fabian

Literatur

SCHWARZ UND WEISS

Afrika wohin?

Zu einem Bildband von Walter Sommer

«Man nennt Afrika den Schwarzen Erdteil. Im Schatten der Weißen leben heute noch die dunkelhäutigen Eingeborenen. Dunkel ist die Haut, schwarz sind ihre Götterbilder. Doch voller Gegensätze und Widersprüche, wie die Glut seines Mittags und die Kälte seiner Nacht, ist Afrika wohl der bunte Erdteil.»

Der Zauber dieses Landes und seiner Bewohner hat den Bieler Architekten Walter Sommer, den Verfasser dieses Werkes, gepackt. Das spürt man dem sorgfältig zusammengestellten Text und dem reichhaltigen, zum Teil sehr schönen Bildmaterial an. Mehrere Reisen ins Innere Afrikas haben ihn zudem zu einem Kenner der verschiedenartigen Stämme, ihrer Sitten und Gewohnheiten gemacht. Sein lebendiger Stil, das Abwechseln von Bild und Text machen das Buch sehr anschaulich.

Der Leser und Betrachter dieses Werkes erlebt mit dem Verfasser die abenteuerliche und sehr eindrückliche Reise. Sie beginnt in Khartum (Sudan), führt südlich, entlang dem Blauen Nil, in die Urwaldsiedlungen der Pygmäen, nach Stanleyville, durchquert den (Belgisch) Kongo und die Sahara, führt bis zu den sieben Städten der M’Zabiten, einer pazifistischen Sekte der Mohammedaner und schließlich nach Algier.

Afrika steht heute im Mittelpunkt der Weltpolitik. Zu lange hat die weiße Rasse den Schwarzen die Gleichberechtigung vorenthalten. «Überlegt man, daß Afrika zunächst die Heimat des schwarzen Mannes ist, überfällt einen